

BOEHTLINGK, ARTUR

Noch einmal: Römisch oder Deutsch?

C. Braun

1904

Bayerische Staatsbibliothek: Polem. 3104 t

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!



Danke, dass Sie EOD gewählt haben!

Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

- Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
 - Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
 - *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
 - *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
- *Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.

- Allgemeine Geschäftsbedingungen:

<https://books2ebooks.eu/csp/de/bsb/de/agb.html>

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.

Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: <https://search.books2ebooks.eu>
Mehr Information unter <https://books2ebooks.eu>

Polem.

3104

t

Börling²

Palm

3104 t

Polem.

3104 +

Noch einmal:

Römisch oder Deutsch?

Vortrag

gehalten auf der XVII. Generalversammlung des Evangelischen
Bundes in Dresden am 4. Oktober 1904

von

Arthur Böhflingk.

Leipzig

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von Carl Braun
1904.

9630

Noch einmal:

Römisch oder Deutsch?

Vortrag

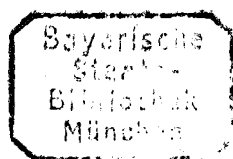
gehalten auf der XVII. Generalversammlung des Evangelischen
Bundes in Dresden am 4. Oktober 1904

von

Arthur Böhmlingk.

Leipzig

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von Carl Braum
1904.



Die Verfechter der päpstlich-römischen Theokratie möchten nur zu oft glauben machen: der Widerstreit mit dieser sei ein bloß konfessioneller, eine Glaubenssache oder Religionsangelegenheit; in Wahrheit handelt es sich um politische Machtfragen und staatsrechtliche Konflikte von fundamentalster Bedeutung, denen sich kein mit dem päpstlichen Rom in Kontakt befindliches Staatswesen entziehen kann. Und dies zwar aus dem handgreiflichen Grunde: weil der Träger der Tiara in der Tiberstadt, an der Spitze seiner *ecclesia militans*, der „streitbaren“, rastlos kämpfenden „Weltkirche“, wie sie sich selber zubenennt, kraft seines Amtes, gar nicht ruhen darf, als bis ihm alle Völker des Erdenrundes untertan sind, ihn als ihren „rechtmäßigen“ Oberhirten anerkennen.

Den „Rechts“anspruch auf diese seine Weltherrschaft gründet der Unfehlbare im Vatikan bekanntlich darauf, daß er der Rechtsnachfolger des Apostels Petrus und damit der Statthalter Christi, ja, der Stellvertreter Gottes (!) auf Erden sein will! Nach den Evangelien, auf die er sich hierfür beruft, hat zwar Jesus nichts nachdrücklicher betont, als daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, es ist darin auch das bezeichnende Wort aufbewahrt: „Gebet dem Kaiser (Cäsar), was des Kaisers ist.“ Jesus verpönte denn auch nichts so sehr wie die Anwendung von Gewalt. Petrus mußte sogar, als er gegen die bewaffneten Häscher blank zog, sein Schwert

einstecken. Der „Menschensohn“ hatte nicht, wohin er sein Haupt legen konnte. Uns Kreuz aber kam er, weil er den Tempel reinigen und den an diesen geknüpften jüdischen Priesterstaat beseitigen wollte. Das alles hat indes denjenigen, der sich seinen Statthalter heißt, nicht davon abgehalten, in Jesu Namen einen neuen Priesterstaat nach dem Muster des jüdischen zu errichten und sich zudem, von dem denkbar prunkhaftesten Hofstaate umgeben, geradewegs auf den Thron der Cäsaren zu setzen. Vollends wenn man an den schlichten Fischer vom See Genesareth denkt, dessen Nachfolger der Dreifachgekrönte sein will! Zu diesem Behufe wird ein Primat des Petrus über die anderen Apostel konstruiert, von dem die Apostelgeschichte selbst nichts weiß, wird er, der schwerlich nur seinen Namen hat schreiben können, als Apostelfürst gefeiert und zum ersten römischen Bischof gemacht! Letzteres, obgleich nicht einmal feststeht, ob Petrus überhaupt in Rom gewesen ist.

Der Unhaltbarkeit dieser ganzen päpstlichen Legende ist man sich im Vatikan so klar bewußt, daß über nichts ängstlicher gewacht wird, als darob, daß die Bibel, welche die angezogenen „Rechtsatzungen“ verbrieften soll, nicht in die Hände der Laien komme. Da selbst, wenn in dieser alles wirklich zu lesen stände, wie es die Päpstlichen wollen, die Brücke von den Evangelien und der Apostelgeschichte hinüber zu dem Bischof von Rom gänzlich fehlen würde, muß im übrigen die Überlieferung oder das „Gewohnheitsrecht“ die Lücke ausfüllen. Schließlich hat in jenem Rom selbst, wo von jeher der Aberglaube einen besonders fruchtbaren Boden gehabt hat, der größte Sinnentrug als „Urkunde“ herhalten müssen. Als Beweis dafür, daß Petrus wirklich in Rom gewesen sei, wird die riesige Fußspur Jesu in den alten Fliesen

der Via Appia vorgewiesen, die der Gefreuzigte hinterlassen hätte, als er dem aus dem Gefängnis flüchtenden Petrus entgegentrat, ihn zu Umkehr und Märtyrertod bestimmte. Da die „Original“fliesen einer benachbarten Kirche gehören, ist eine Nachbildung derselben in Gips auch noch in den Boden der direkt über der Via Appia gebauten Kapelle „Quo vadis“ eingelassen und unter Glas gebracht, welche „heilige Fußspur“ von den gläubigen Pilgern darum nicht weniger inbrünstig geküßt wird. Auch die Kette, an welcher der „Apostelfürst“ und Märtyrer im Gefängnis gelegen hätte, ist noch zu sehen. Ihr ist nicht nur eine besondere stattliche Kirche gewidmet, in welcher, beiläufig gesagt, der Moses des Michelangelo thront, in der Sakristei der Kirche kann man für zwei Franken eine Nachbildung der Kette erstehen, in Größe einer Uhrkette, von der verbürgt wird, daß sie mit der Originalkette unterm Altare berührt worden ist, und dazu gleich das Statut für die besondere „Sodalität“ der Ketten Petri, welche Bruderschaft über die ganze Erde verbreitet ist.

Den Beweis dafür zu erbringen, daß Petrus in Rom auf dem Bischofsstuhle gesessen hat und der päpstliche Thron daher urkundlich, zu „Recht“, der Stuhl Petri heißt, hat man sich noch weit leichter gemacht: hierzu genügt es, im Vatikan einen alten Steinsessel zu zeigen, der sein Bischofsstuhl gewesen wäre!

Über dem angeblichen Grabe des „Apostelfürsten“ aber erhebt sich die Riesenkuppel der Peterskirche selbst, das himmelragende Meisterwerk Michelangelos, mit der Umschrift in ihrem Innenraum, gemäß welcher Jesus dem Petrus die Schlüsselgewalt zu Himmel und Hölle übertragen hätte! An der gewaltigen Säule neben dem Altare sitzt er selber als eiserne Figur, welcher die Gläu-

bigen im Laufe der Jahrhunderte den vorgestreckten rechten Fuß so weit abgeflüßt haben, daß er durch einen ehernen Schuh hat geschützt werden müssen. Wenn der Dreifachgekrönte, von Gold und Edelsteinen Strohende in seinem Triumphsessel, hoch auf Männerschultern getragen, von Pfauenwedeln umragt, seinen Ein- und Umzug in diesen Marmorhallen ohnegleichen hält, gar ihm zu Ostern dabei der Sang entgegenbraust: „Du bist Petrus, du bist Petrus!“ — welcher Gläubige wollte da noch zweifeln, daß er den „rechtmäßigen“ Nachfolger des Apostelfürsten vor sich habe? dem Zweifel, wenn ihn dieser trotzdem überfallen sollte, Folge zu geben wagen? Bricht nicht, sobald dieser Grund- und Eckstein ins Wanken kommt, der ganze Bau der Papstkirche wie ein Kartenhaus in sich zusammen?

Die so zugestuzte Petruslegende ist indes nur die eine Wurzel des Papsttums, sie hätte niemals diese Bedeutung erlangen können, wenn nicht ohnehin der Bischof in Rom, der Reichshauptstadt, von vornherein eine präponderierende Stellung einzunehmen berufen gewesen wäre. Die Geburt des Papsttums als solchem datiert vom Tage, da Kaiser Konstantin das Christentum zur römischen Staatsreligion erhob. Dem entspricht die Verehrung Konstantins im Lateran, wo das Baptisterium, obgleich er nicht, wie der Unkundige glauben soll, dort die Taufe empfangen hat, nach ihm benannt ist und sein Reiterstandbild eingangs in der Vorhalle der Kirche prangt. Freilich war damals Rom, im Unterschiede vom griechischen Byzanz, noch eine durch und durch heidnische Stadt. Indes als das weströmische Reich erstarb und kein Cäsar mehr in der Siebenhügelstadt residierte, das „ewige“ Rom verwaist war, rückte der Bischof der Stadt nicht nur in das Amt des Pontifex maximus und damit

des obersten Priesters ein, sondern hatte gar keinen Herrn mehr über sich, als den fernen, durch den Einbruch der Germanen aus Italien verdrängten und durch den Ansturm der Araber in Konstantinopel festgehaltenen Cäsar. Um sich zugleich der auch Italien, Rom selbst bedrohenden Araber, der Longobarden, der Arianischen Christen und des griechischen Kaisertums in eins zu erwehren, nahm der Papst, der schon in den Merowingern eine Stütze gefunden hatte, seine Zuflucht zu den Karolingern. Indem er in der Weihnacht 800 Karl d. Gr. zum römischen Imperator und damit zum Cäsar ausrief, hatte er für seine Machtstellung eine ganz neue Grundlage gewonnen. Wohl waren die römischen Kaiser deutscher Nation damit zum Herrn und Gebieter auch in der Stadt Rom selbst geworden; allein, da sie ihre Residenz nicht dauernd dort aufschlagen konnten, indem der Schwerpunkt ihres Reiches diesseits der Alpen lag, rückte der von dem römischen Adel gewählte Papst in der Tiberstadt nach und nach auch in die Stellung des weltlichen Souveräns. Um sich als solchen zu „legitimieren“, ward die Constantinische Schenkung erdacht und in bezügliche Urkunden hineingefälscht. Es gelang so einen „weltlichen Kirchenstaat“ um Rom herum auszugestalten. Mit Hilfe der Normannen, welche sich im Kampfe mit den Arabern als päpstliche Vasallen in Süditalien festsetzten, ward der Papst auch der Lehensherr des Königreichs beider Sizilien. Wohl zitterte er jedesmal, wenn ein deutscher König über die Alpen zog, um sich in Rom von ihm zum Kaiser oder Cäsar krönen zu lassen, davor, daß dieser alsbald die weltliche Souveränität über Rom an sich nähme. Es wurde dem Krönungskandidaten daher auferlegt, nur eben so lange, als die Krönungszeremonie dauerte, in Rom zu bleiben und auch dann womöglich nur die Leostadt mit der Peters-

kirche auf dem rechten Tiberufer zu betreten. Sobald ein solcher römischer Kaiser deutscher Nation auf italienischem Boden eine zu starke Macht entfaltete, stieß er auf die hartnäckigste Feindschaft der Päpstlichen. Als gar die Hohenstaufen sich in Südditalien festsetzten und so die ganze Halbinsel in ihre Gewalt zu bringen drohten, mußten sie, wie dereinst die Longobarden, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Der letzte blühende Sproß des hochherzigen Hauses endete bekanntlich am Ufer des Golfes von Neapel auf dem Blutgerüste.

Der Papst hatte sich solcherweise nicht nur zu einem weltlichen Souverän ausgewachsen, als tatsächlicher Inhaber der ewigen Stadt, welche seit den Tagen, da sie über die Länder rings um das Mittelmeer zu herrschen begonnen hatte, sich als Hauptstadt des Erdkreises gerierte, beanspruchte er nichts Geringeres, als seinerseits über die ganze „Welt“ zu regieren! Die einfachste Rechtsgrundlage für diesen Anspruch suchte er sich zunächst dadurch zu sichern, daß er das Regiment als Statthalter Christi und somit Stellvertreter Gottes für sich begehrte. Damit waren ihm alle „Christen“ untertänig, die ihrerseits nicht ruhen durften, bis sie sämtliche Völker des Erdenrundes „christianisiert“ und damit die ganze Menschheit rings auf dem Erdball ihm unterworfen hätten.

Um zunächst seine „geistliche“ Herrschaft „rechtlich“ zu begründen, begann er damit, ein eigenes, von dem weltlichen Rechte unabhängiges, allein auf sich selbst gestelltes, souveränes Recht auszugestalten: das kanonische. Da schon Kaiser Justinian die kirchlichen Rechtsatzungen oder Canones neben den weltlichen, den *leges*, zu klassifizieren begonnen hatte, konnte er als römischer Pontifex maximus auch hierfür an die cäsarische Rechtsordnung und Überlieferung anknüpfen. Indes kam er, sobald es die welt-

lichen Machthaber des vom alten Reiche losgelösten Abendlandes, mit dem römischen Kaiser deutscher Nation an ihrer Spitze, sich rechtlich zu unterstellen, das „geistliche“ Recht dem „weltlichen“ überzuordnen galt, mit dem altrömischen Cäsarenrechte, welches die Kaiser ihrerseits für sich in Anspruch nahmen, nicht allzuweit. Wo die Macht versagte, mußte abermals, wie bei der Konstantinischen Schenkung, die List aushelfen. Um eine urkundlich-rechtliche Grundlage für die Unabhängigkeit des „geistlichen“ oder päpstlichen Rechtes von dem weltlichen oder staatlichen vorzuweisen, benutzte der „Stuhl Petri“ im 9. Jahrhundert die auf deutschem Boden verübte Fälschung der pseudoisidorischen Dekretalen, die in die kanonische Rechtsammlung aufgenommen wurden. So ward eine Position nach der andern genommen. Bis schließlich Bonifaz VIII., gleichsam alle die mit den römischen Kaisern deutscher Nation geführten Kämpfe summierend, im Jahre 1302 in der Bulle „Unam sanctam“ den Stiel kurzweg umkehrte. Wie es nach der Sintflut nur eine Arche Noah gegeben habe, so gebe es auch nur die eine römisch-katholische Kirche, in der alle anderen aufzugehen haben, gebe es nur eine christliche Herde und also auch nur einen Hirten. Hingegen gebe es zwei Schwerter, ein geistliches und ein weltliches. Daß auch letzteres dem Petrus und somit seinen „Nachfolgern“ zustehende, ergebe sich daraus, daß Petrus bei der Gefangenahme Jesu das Schwert gezogen hat. Und so befinden sich beide Schwerter, das geistliche wie das weltliche, in der Gewalt der Kirche, wovon das eine für die Kirche und das andere von der Kirche gehandhabt werden soll; das geistliche direkt von dem Priester (Papste), das „weltliche“ zwar von den Königen und ihren Soldaten, jedoch nur nach dem Winke und der Duldung des Priesters.

Die Weltordnung verlange, daß das eine Schwert dem andern untergeordnet sei. Das geistliche gehe überall vor; die weltliche Macht (Autorität) muß daher der geistlichen unterworfen sein. Nach dem Zeugnisse der „Wahrheit“ hat die geistliche Gewalt die irdische Gewalt einzusetzen, sowie, falls sie nicht gut gewesen ist, abzusetzen. Also bewahrheite sich die Weissagung des Jeremias: „Siehe, ich habe dich heute über die Völker und Reiche gesetzt“. Folglich wird die irdische Gewalt von der geistlichen gerichtet; wohingegen die höchste geistliche Gewalt von keinem Menschen zur Rechenschaft gezogen werden kann, ist sie doch als von Petrus abgeleitet eine direkt von Gott gegebene!

„Mithin erklären, bestimmen, entscheiden und verkündigen Wir,“ lautet der Schlußsatz der phänomenalen Bulle, „daß die Unterwerfung unter den römischen Bischof für jede menschliche Kreatur unbedingt zum Seelenheil notwendig ist.“

Um diese so „bescheidenen“, von tiefster „Christlicher Demut“ zeugenden Ansprüche des „Stuhles Petri“ durchzusetzen, gab es ein verzweifelt einfaches Mittel. Wie der einst die heidnischen Cäsaren die ersten Christen hingschlachteten, weil sie ihnen die göttlichen Ehren verweigerten, genau so wird nunmehr der „Christliche“ Pontifex maximus, der römische Papst, mit Hilfe der ihm zur Verfügung stehenden weltlichen Machthaber jeden, der nicht in ihm den Statthalter Christi und den Stellvertreter Gottes auf Erden anerkennt und ihm entsprechenden blinden Gehorsam leistet, mit Feuer und Schwert auszurotten trachten. Das gilt nicht nur von den „Heiden“ und „Muhammedanern“, das gilt auch und erst recht von den andersgläubigen Christen, die als „Getaufte“, welche sich der geistlichen Autorität entziehen

wollen, als Rebellen oder „Ketz“ zu achten sind. Für diese konnten in den Gefängnisverließen der „heiligen“ Inquisition und auf der Richtstätte keine zu entsetzlichen Qualen und Folterungen erdacht werden. Wie die Päpste es verstanden hatten, die ganze abendländische Christenheit zur Wiedereroberung von Jerusalem, und damit womöglich zur Unterwerfung des ganzen ehemaligen römischen Reiches unter ihr Szepter, zu begeistern und mit fortzureißen, so daß selbst die Kinder unter Peter von Amiens in den orientalischen Krieg mitzogen, so dienten ihnen die geistlichen Orden, zumal die ihnen unmittelbar unterstellten, die sogenannten Bettelorden, die Franziskaner und Dominikaner, dazu, innerhalb ihres eigensten Machtkreises mit den unbotmäßigen „Christen“, mit den „Ketzern“ aufzuräumen.

Das konnte freilich nur dadurch geschehen, daß die gekrönten Häupter, die weltlichen Machthaber, den Päpsten zur Verfügung standen. Das aber ist selbst bei jenem Friedrich II., dem letzten Hohenstaufenkaiser, der Fall gewesen, welcher aus dem tödlichsten Konflikte mit dem Papste nicht herausgekommen ist; allein nur insofern er als Kaiser und König, gestützt auf das altrömische Cäsarenrecht, sich von der päpstlichen Allgewalt in rein staatlichen Dingen zu befreien bestrebt war, bestand ein Gegensatz. Obgleich persönlich ein viel zu offener und freier Kopf, um im Sinne der Papstkirche ein Gläubiger sein zu können, hat Friedrich, sobald es die kirchliche Autorität und Säkung zu wahren galt, sich der römischen Papstkirche zur Verfügung gestellt; nie sind die Gesetze gegen ihre „Ketz“ strenger formuliert und auch gehandhabt worden.

Die entscheidende Wandlung, welche die Reformation, die „Los von Rom“-Bewegung, anbahnen sollte, setzt im

14. Jahrhundert ein, als Wicleff von der englischen Krone beauftragt wurde, ihre Souveränität dem päpstlichen Rom gegenüber rechtlich zu begründen und sie so wieder tributfrei zu machen. Wicleff brauchte nur die Evangelien aufzuschlagen, auf welche die Päpste sich zur Begründung ihrer Gerechtsame beriefen, um sich alsbald von der ganzen Haltlosigkeit dieser „Rechtsgrundlage“ zu überzeugen, nicht nur für die „weltliche“ Herrschaft, sondern ebenso für die kirchliche oder geistliche Autorität und Verfassung der römischen Papstkirche überhaupt. Er brauchte nur die Bibel ins Englische zu übertragen und dem Volke in die Hand zu geben und es war um die römische Papstkirche geschehen! Das bedeutete eine Umwälzung der ganzen bestehenden staatlichen Ordnung, die einer Revolution gleichkam. Mit dieser Staatsordnung aber war das Königtum zu eng verwachsen, als daß es nicht für sich selber gezittert hätte. Noch Heinrich VIII. hat, wie kein anderer, gegen die Reformation, wie sie Luther nach dem Vorgange Wicleffs und seines Schülers Hus in Fluß brachte, gewütet und sogar selbst zur Feder gegriffen; erst dadurch, daß er, sich dreist selbst an die Stelle des Papstes setzend, sich zum Oberhaupte der englischen Staatskirche aufschwang, ward ihm die Reformation genehm. Fortab gab es im christlichen Abendlande ein romfreies Königtum und Staatswesen. Der Versuch Philipps II. von Spanien, dies protestantische England zu brechen und dem Papste wieder unterzuordnen, mißglückte. Der Untergang der spanischen Armada ist zugleich die geistige Geburtsstunde Shakespeares, des englischen Dichterkönigs, geworden. England gewann solcherweise als unabhängige, auf sich selbst gestellte Nation einen Vorsprung, gegen den keine europäische Nation mehr hat aufkommen können.

Wenn schon die Befreiung des fernen englischen Inselreiches vom päpstlich-römischen Joche so schwere und blutige Kämpfe gekostet hat, wie unendlich verwickelter und schwerer zu lösen waren die bezüglichlichen Verhältnisse für Deutschland, das gleich eingangs an den Stuhl Petri geschlossene heilige römische Reich deutscher Nation! Der Papst, führt Luther in seiner bahnbrechenden Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation nur zu treffend aus, habe durch Verleihung des römischen Reiches (über das er in keiner Weise zu verfügen hatte) an die deutschen Könige nicht uns, sondern sich selbst das Kaisertum zuzueignen gesucht, „sich zu unterwerfen all unsere Gewalt, Freiheit, Gut, Leib und Seele und durch uns, wo es Gott nicht hätte gewehret, alle Welt, wie er das klärlieh in seinen Dekretalen selbst erzählt und mit manchen bösen Tücken an vielen deutschen Kaisern versucht hat. Also sind wir Deutsche hübsch deutsch gelehret: da wir vermeinet Herrn zu werden, sind wir der allertüchtigsten Tyrannen Knechte worden, haben den Namen, Titel und Wappen des Kaisertums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben hat der Papst; so frißt der Papst den Kern, und wir spielen mit den ledigen Schalen.

„So helf uns Gott, der solch Reich, wie gesagt, uns durch listige Tyrannen hat zugeworfen und zu regieren befohlen, daß wir auch dem Namen, Titel und Wappen Folge tun und unsere Freiheit erretten, die Römer einmal lassen sehen, was wir durch sie von Gott empfangen haben. Rühmen sie sich, sie haben uns ein Kaisertum zugewendet, wohl an so sei es also und es soll wahr sein: so gebe der Papst her Rom und alles, was er hat vom Kaisertum, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe zurück unsere Freiheit,

Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele und lasse es ein Kaisertum sein, wie einem Kaisertum gebührt, auf daß seinen Worten und Vorgehen genug geschehe."

Was Luthern, den Deutschen, am meisten aufbrachte, war, daß die benachbarten Franzosen es verstanden hatten, das Papsttum in Bezug auf das Verhältnis zum Staate in die Schranken zu weisen. Warum sollte was in Frankreich „Rechtens“ war, nicht auch in Deutschland Recht sein können? Er selbst mußte aus eigenem Augenschein, wie die Päpstlichen in Rom unter sich über uns Deutsche ins Häußchen lachten. „Denn,“ lauten abermals Luthers eigene Worte, „sie haben allezeit unsere Einfältigkeit mißbraucht in ihrem Übermut und Tyrannei und heißen uns tolle Deutsche, die sich äffen und narren lassen, wie sie wollen.“

In Karl V. wähten damals die Deutschen sich einen deutschen Kaiser gewählt zu haben: war er doch der Enkel des ebenso volkstümlichen als ritterlichen Maximilian! Hierzu kam, daß der Papst es mit König Franz, dem französischen Rivalen, hielt. „Gott hat uns,“ ruft daher Luther, „ein junges, edles Blut zum Haupt gegeben und damit viel Herzen zu großer guter Hoffnung erweckt; daneben will sich's ziemen,“ fügt er vorsorglich hinzu, „daß unsere dazu tun und die Zeit und Gnade nützlich brauchen.“ Von diesem Gesichtspunkte aus hatte auch Franz von Sickingen die Wahl Karls nach Kräften gefördert. Auch Hutten begann damit, seine beste Hoffnung auf Karl zu stellen. Auf dessen erstem Reichstage zu Worms sollte den Treuerhzigcn freilich die Augen bald genug auf- und übergehen. Karl war dem Papste nur insofern nicht genehm, als seine Machtstellung, namentlich auch in Italien, eine zu große war und er solcherweise, wie ehemals die Hohenstaufenkaiser, die weltliche Machtstellung

des Papstes selbst, den engeren Kirchenstaat, bedrohte. Um diese seine Machtstellung zu paralyfieren, hat der Papst bekanntlich sich nicht gefcheut, die Protestanten selbst gegen ihn auszuspielen, bis Karls Truppen tatsächlich in Rom einrückten. Indes waren beide Gewalten, wie sie Karl selbst faßte, viel zu sehr aufeinander angewiesen, als daß sie sich in der Not nicht wieder gefunden und verbündet hätten. Ein Jahr nach dem Hingange Luthers schien, im Gefolge der Schlacht bei Mühlberg, das protestantische Deutschland gebrochen. Indes der Umschwung war, infolge des Doppelspiels des Moritz von Sachsen, ein so jäher, daß Karl abdankte und sich in ein spanisches Kloster zurückzog. Seinem Sohne Philipp II. zu all den übrigen Kronen auch noch die des römischen Reiches deutscher Nation zu übertragen, ist ihm nicht geglückt. Sein Bruder und Nachfolger im Reiche, Ferdinand I., aber mußte den Augsburger Religionsfrieden abschließen, in welchem die protestantischen, von Rom freigekommenen Reichsstände als voll berechtigt anerkannt wurden. Damit war der päpstlich-römische Bann gebrochen. Am Ausgang des 16. Jahrhunderts war Deutschland fast in seinem ganzen Umfange, bis in die entlegensten Tyroler Täler hinein, protestantisch und somit romfrei geworden. Da gelang es den Jesuiten, erst den Wittelsbacher Maximilian und dann auch den Habsburger Ferdinand so zu umgarnen und vorzuspannen, daß daraus der 30jährige Krieg erwuchs. Die Gegenreformation, getragen zugleich von den spanischen Priestern und der spanischen Soldateska, setzte so gewaltig ein, daß sie nahe daran war, Deutschland von einem Ende zum andern dem Papste wieder zu Füßen zu legen.

Da der Westfälische Friedensschluß 1648, ähnlich wie schon der Augsburger im Jahre 1555, den weltlichen

Fürsten in Religionsfachen das jus reformandi und damit auch die kirchlichen Hoheitsrechte einräumte, welche der Papst so ausschließlich und unbedingt für sich forderte, ist der bedeutsame Friedensschluß von Rom aus verworfen und nie anerkannt worden. Gar daß der protestantische Kurfürst von Brandenburg sich 1701 eigenmächtig zu Königsberg die Königskrone aufsetzte, ohne sich um den Papst zu kümmern, welcher die christlichen Königskronen zu vergeben als eines seiner unantastbaren Privilegien in Anspruch nahm! Erst nach dem Hingange Friedrichs d. Gr., als man im Vatikan den entarteten Habsburger Joseph II. in der Hofburg zu Wien, welcher die Hoheitsrechte des Staates so energisch gegen die Usurpation derselben durch die römische Kurie wahrte, über alles fürchtete und sich daher an Preußen, als an den Antagonisten Österreichs, klammerte, hat man sich im Vatikan dazu herbeigelassen, die keiserliche Königskrone gelten, den Markgrafen von Brandenburg (selbst der Kurfürstentitel wurde dem „Evangelischen“ vorenthalten) zum Könige von Preußen aufzurücken zu lassen.

Bei Anbruch des Siebenjährigen Krieges hat sich Friedrich nicht zum wenigsten dadurch verrechnet, daß er bei seiner Beurteilung der französischen Lage die päpstliche Politik unbeachtet ließ, die, zum Verhängnis Frankreichs und der Bourbonendynastie selber, es damals fertig gebracht hat, Habsburg und Bourbon zur Niederkämpfung des keiserlichen Preußens und dazu des protestantischen Kurfürsten von Hannover, welcher zugleich König von England war, zu verbünden. Erst im Laufe des furchtbaren Kampfes ward sich Friedrich des ganzen Einsatzes bewußt. Er erkannte, daß er nicht nur um die Existenz Preußen-Brandenburgs, sondern um die deutsche Freiheit und Kultur kämpfe, für alle Errungenschaften der „Re-

formation“. Wie wenig auch der königliche Freidenker, welcher theologische Streitigkeiten jederzeit, nicht zum wenigsten die Unduldsamkeit und Zanksucht der damaligen orthodoxen Lutheraner, verpönte, für den Theologen Luther übrig hatte oder der auf das Französische Eingeschworene für das Sprachgenie des thüringischen Bauernsohnes Verständnis hegen konnte — so sehr mußte er trotzdem denselben als Bahnbrecher der deutschen Freiheit, als Nationalhelden zu würdigen: von diesem vaterländischen Gesichtspunkte aus, meinte Friedrich, könne man Luthern nicht genug Dankaltäre errichten.

Am Ende seiner Laufbahn hatte Friedrich, indem er 1785 im „Fürstenbunde“ das engere Deutschland, mit Ausschluß von Oesterreich, unter Preußens Schutz und Führung vereinigte, sich tatsächlich zum deutschen Könige ausgewachsen. Während der französischen Revolutionskriege wurde jedoch Preußen wieder isoliert und auf sich selbst zurückgeworfen, bis der korsische Cäsar bei Jena auch den Staat Friedrichs niederschmetterte. Trotz des nationalen Aufschwungs in den Freiheitskriegen ließ das Übergewicht des römisch-katholischen Oesterreich mit seinem wirren Völkertonglomerat einen deutschen Nationalstaat nicht aufkommen; doch blieb wenigstens das „heilige römische Reich“, dessen schattenhafte Krone der Habsburger 1806 niedergelegt hatte, abgetan. — Beinahe hätte 1848 der Völkerfrühling, welcher im ersten Ansturm den Papst aus Rom vertrieb und den habsburgischen Kaiserstaat an der Donau aus allen Fugen brachte, das Wunder zugleich eines italienischen und eines deutschen Nationalstaates vollbracht. Die deutsche Kaiserkrone, welche das Frankfurter Rumpfsparlament in zwölfter Stunde dem Hohenzollern an der Spree anbot, hat jedoch Friedrich Wilhelm IV. nicht anzunehmen gewagt;

die problematische Krone mußte in der That, wie er es richtig erkannt hatte, auf dem Schlachtfelde erkämpft werden. Inzwischen gewann der Papst in dem Napoleoniden an der Seine einen neuen fränkischen oder vielmehr französischen Imperator, welcher damit begann, mit seinen Legionen die Italiener aus Rom auszutreiben und die „ewige“ Stadt dem Papste wieder zu übergeben. Auch gegen den drohenden deutschen Nationalstaat stand der Napoleonide am Rhein auf Wache. Er hatte indes zugleich jenseits des Weltmeeres, in Mexiko, die Geschäfte des Vatikans zu besorgen: Und so mußte er, als wider alles Erwarten 1866 der eine Schlachttag von Königgrätz-Sadowa das Ausscheiden des habsburgischen Österreich aus dem engeren Deutschland entschied und den deutschen Nationalstaat unter dem Szepter der Hohenzollern mit unwiderstehlicher Kraft anbahnte, der dem Vatikan und ihm gleich verhängnisvollen Wendung der Dinge mit verschränkten Armen zusehen. Im Gefühl der unzureichenden Kräfte Frankreichs ging Napoleons Plan nunmehr dahin: das übermächtige Preußen womöglich mit Österreich und Italien gemeinsam doch noch niederzukämpfen. Italien aber war ohne Rom als Hauptstadt hierfür nicht zu haben und Österreich wurde durch Rußland in Schach gehalten. So ereilte den Imperator von Papstes Gnaden sein — Sedan. Die Italiener zogen in Rom ein. Wenige Monate darauf ward, zu Versailles im Spiegelsaal jenes allerchristlichsten Sonnenkönigs, welcher das Edikt von Nantes aufgehoben und die letzten Hugonotten mit seinen Dragonaden „belehrt“ oder zum Vaterlande hinausgejagt hatte, das auf sich selbst gestellte deutsche Kaisertum mit protestantischer Spitze ausgerufen. Volle drittundeinhalb Jahrhunderte hindurch hatte der Vatikan alle ihm zu Gebote stehen-

den Mittel und Mächte zur Hintertreibung dieser Entwicklung der Dinge ins Feld geführt; darnach mag man bemessen, wie schwer der Schlag daselbst empfunden wurde.

Die römische Kurie hat darum die Hoffnung, das verwünschte Staatsgebilde doch noch mit Waffengewalt zu zertrümmern, keineswegs fahren lassen. Leo XIII., der vielgefeierte „Friedenspapst“, brachte als Vollblut-Jesuitenzügling mit vollendeter Diplomatie das Bündnis zwischen dem zarischen absoluten Rußland und dem republikanischen Frankreich glücklich zu stande. Dadurch sollte dem „katholischen“ Frankreich und damit zugleich dem Vatikan die Revanche für Sadoma und Sedan gesichert sein. Und so mochte in Gottes Namen das blutige Würfelspiel bei nächster Gelegenheit wieder angehen!

Indes führen nicht nur viele Wege nach Rom, sondern auch von Rom: die nachträgliche Annullierung des trotz alledem im Geiste Luthers erstandenen Reiches läßt sich auf sehr verschiedene Weise in Angriff nehmen. Zunächst machte Pius IX. zum bösen Spiele möglichst gute Miene. Auch er wünschte dem neuen Kaiserreiche, als dessen Errichtung ihm amtlich gemeldet wurde, alles Gute. Schien doch damals sogar die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, mit Hilfe desselben seinen Kirchenstaat an der Tiber wieder aufzurichten! Waren es nicht schon einmal die protestantischen Mächte England und Preußen und dazu das griechisch-katholische Rußland gewesen, welche 1814/15, zur Zeit des Wiener Kongresses, aus Antagonismus gegen Österreich, als dieses ganz Italien unter seine Botmäßigkeit zu bringen suchte, dem Papste schon einmal dazu verholffen hatten? Hat nicht Bismarck selbst in der Furcht vor der Intervention der europäischen Mächte in die französischen Händel dem

Vatikan zu verstehen gegeben, daß wenn ihm dieser beim Friedensschluß mit Frankreich behilflich sei, ein solcher Gegendienst nicht außer dem Bereich der Möglichkeit erscheine? War nicht der deutsche Kanzler berechtigt, jenem Italien gegenüber, das seine Ausgestaltung zum einheitlichen Nationalstaat geradewegs den preußisch-deutschen Waffen verdankte und dessen Garibaldi dafür auf französischem Boden gegen uns zu Felde lag, alle Rücksichten beiseite zu setzen? Hatten sich nicht „gut“ katholische deutsche Volksvertreter im konstituierenden Reichstage gefunden, welche die erste Huldigungsadresse an den eben erstandenen deutschen Kaiser ablehnten, weil darin die Politik der Nichteinmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten gutgeheißen wurde? Gingen sie nicht nach Versailles, um von Kaiser Wilhelm dem Siegreichen zu erwirken, daß er, als sei er nur der Erbe der „heiligen römischen“ Krone deutscher Nation, des päpstlichen Kirchenstaates wegen das deutsche Schwert ziehe? Ist nicht sogar in der Proklamationsurkunde, wie sie Bismarck im Saale zu Versailles verlesen hat, von einem „wiederaufgerichteten“ Kaisertum die Rede gewesen? War hiermit nicht der Beweis erbracht, daß die Ehrfurcht vor einer mehr als 1000jährigen Überlieferung, die solcherweise frisch ins Gedächtnis kam, selbst an maßgebender Stelle die elementarsten staatsrechtlichen Begriffe zu trüben drohte?

Dieser Versuch, das neue Reich so kurzer Hand in die alten päpstlich-römischen Geleise zu leiten, hat sich allerdings bald genug als eine gar zu sanguinische Illusion erwiesen. Der unausgleichbare Widerstreit zwischen dem auf sich selbst gestellten nationalen Deutschen Reiche, das zudem zu fast zwei Dritteln aus Protestanten bestand,

und dem römisch-päpstlichen Universalstaate, dem Cäsaropapismus, trat bald drastisch genug in die Erscheinung. Im Vatikan zitterte man begreiflicherweise vor nichts so sehr, als daß dieser Gegensatz den eigenen Gläubigen im Reiche, die ohnehin schon in die Minderheit geraten waren, zum Bewußtsein komme. Wie, wenn jene Deutsch- oder Alt-Katholiken, wie sich seit Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas jene heißen, die zwar der römisch-katholischen Kirche, in welcher sie aufgewachsen sind, treu bleiben, aber auch als Bürger ohne Vorbehalt im Heimatstaate aufgehen wollen, ausschlaggebend wurden? Wozu hatten die Jünger Loyolas seit mehr als einem halben Jahrhundert, seit der Verkündigung des Dogmas der unbefleckten Empfängnis, dessen 50jähriges „Jubiläum“ dieser Tage so demonstrativ gefeiert wird, das vatikanische Steuerruder in der Hand? Wozu hatten sie 1864 den Syllabus hinausgeschickt, 1870 die absolute Diktatur ihres Papstes durch ein ökumenisches Konzil besiegeln lassen, wenn eine solche „Rebellion“ im eigensten Hause geduldet werden sollte? Wer sich als Deutsch- oder Alt-Katholik gebärdete, sollte wenigstens sein Lehramt an den Staatschulen niederlegen. Als der Staat sich dieser seiner Angehörigen pflichtgemäß annahm, sie in ihren Ämtern belassen wissen wollte, entbrannte der Kampf auf der ganzen Linie. Pius IX. löste, wie er in einer Ansprache an deutsche Pilger selbst verkündet hat, den Stein los, der „den Koloss auf tönernen Füßen“, nämlich unsren eben erstandenen Nationalstaat, zertrümmern sollte. Unserem greisen Heldenkaiser, Wilhelm dem Glorreichen, der durch sein bloßes Dasein die vatikanischen Kreise so von Grund aus störte, gab ein eigenhändiges Schreiben des angeblichen Nachfolgers Petri und Statthalters Christi

zu bedenken, daß wie alle christlich Getauften, so auch er, der protestantische deutsche Kaiser, ihm, dem Papste, untertan sei! Darnach möge er sich richten!

So und nicht anders ist jener „Kulturkampf“ (wie Bichow, der Fortschrittsmann, den römisch-deutschen Konflikt in seinem Höhestand treffend benennen sollte) entstanden, jener Kulturkampf, den eben jene Jesuiten, welche ihn vom Baune gebrochen haben, ihrer typischen Taktik gemäß, unserem Bismarck in die Schuhe zu schieben nicht müde werden, ihm, der, eingedenk ähnlicher unliebsamer Konflikte in den dreißiger Jahren im Preussischen oder in den fünfziger im Badischen, das Erdenkliche aufgebieten hat, um der Wiederholung solcher auszuweichen. Im Vatikan brauchte man den Konflikt zur Fanatisierung der gläubigen Massen; mit Hilfe desselben gelang es in der Tat, eine konfessionell-politische päpstlich-römische Partei deutscher Zunge zu organisieren und als „Zentrum“ parlamentarisch zur Geltung zu bringen. Freilich — als der eiserne Kanzler, den Fehdehandschuh aufgreifend, mit dem Kampfe bitteren Ernst machte, er, getragen von einer nationalen und liberalen Mehrheit in Reichstag und Landtag, daran ging, auf dem Wege der Gesetzgebung und Verwaltung den Römklingen klar zu machen, wer im deutschen Hause Herr sei, drohte den Päpstlichen allerdings die Luft zuzugehen.

Indes noch waren die Grundlagen des Reiches nicht hinreichend in Sicherheit. Die Aufrechterhaltung und weitere Ausgestaltung seiner Wehrkraft zu Lande und zu Wasser (eine deutsche Flotte mußte erst noch geschaffen werden!) die finanzielle, wirtschafts- und handelspolitische Selbständigkeit des Reiches, eine weiter ausschauende Sozialpolitik, die Vereinheitlichung des Rechtes, usw. — das alles war verfassungsmäßig

ohne parlamentarische Mehrheit nicht in die Wege zu leiten, und hierfür fand Bismarck schließlich keine solche Mehrheit. Nicht genug damit, daß der „Latitudinärer“ Windthorst, der „katholische“ Welfe, welcher für die Unterwühlung und Lahmlegung des Reiches der protestantischen Hohenzollern in Rom seinen besten Verbündeten erkannte, unter Bezug der ultramontanen Polen und Elässer und sogar einer Handvoll protestantisch-orthodoxer Welfen seinen „Zentrumsturm“ errichtet hatte, hierzu kamen die Demokraten und Sozialdemokraten und wie sich die unverföhnlich grollenden Fraktionen nannten, welche das Reich auf der Grundlage, auf die es Bismarck gestellt hatte, und in dem Geiste, in welchem er es auszugestalten trachtete, nicht wollten und die daher mit Windthorst und seinem Zentrumsturm gegen ihn nur zu oft gemeinsame Sache machten. Um sein Werk zu konsolidieren, blieb dem so Bedrängten in seiner eigenen Vorstellung schließlich nichts übrig, als mit Windthorst und somit mit Rom zu paktieren. Er suchte sich damit zu trösten, daß die von ihm erwirkte Änderung der das Verhältnis von Staat zu Kirche regelnden Paragraphen der preußischen Verfassung unberührt, die „katholische Abteilung“ im preußischen Ministerium, die es den Römlingen ermöglicht hatte, den staatlichen Verwaltungsapparat selbst direkt für ihre Zwecke in Bewegung zu setzen, beseitigt und vor allem damit, daß die staatliche Aufsicht über die Schulen unangetastet blieb. Gegen die Zustände vor Ausbruch des „Kulturkampfes“ gehalten, war das immerhin kein geringer Gewinn; im übrigen sollte der Friedensschluß, der 1886 den Kriegszustand beilegte, kein endgültiger sein, ein solcher war, auch nach Bismarcks Überzeugung, der Natur der Sache nach ein Ding der Unmöglichkeit; es konnte sich daher nur um

einen Waffenstillstand, einen *modus vivendi* handeln, der es dem Kanzler ermöglichen sollte, die Reichsgeschäfte weiter zu führen. Bismarck meinte, es im Interesse des Staates machen zu können, wie es das Papsttum zu machen pflegt, nämlich ohne Aufgabe irgend eines Grundsatzes oder Anspruches den Zeitumständen Rechnung zu tragen. Er traute sich zu, den römischen Priesterlegionen, falls diese zu feck vorgingen, im gegebenen Augenblick wieder Halt gebieten und die Zügel fester anziehen zu können. Wie hat er sich hierin getäuscht! Keine vier Jahre gingen ins Land und der Unerfegliche mußte das Staatsruder niederlegen! Windthorst war, wie der ebenso Dreiste als Schlaue oft genug gedroht hatte, nur zu sichtlich „früher“ aufgestanden. Der zweite Kanzler des Deutschen Reiches, ein preußischer General, welcher als Nachfolger Otto von Bismarcks sich rühmen durfte, sich mit Politik nie näher befaßt zu haben, war Windthorsts Kreatur. Als die kleine, fast erblindete Erzellenz mit dem großen runden Schädel und dem noch größeren Mundwerk, das Zeitliche segnete, ward ihr in der Reichshauptstadt eine amtliche Totenfeier zuteil, als wäre der Totengräber und Maulwurf des Reiches, als welchen ihn Treitschke für immer gestempelt hat, der Schöpfer des Reiches gewesen! Nie hat Reineke glänzender triumphiert. Nie hat sich ein Politiker um die päpstliche Herrschaft in deutschen Landen größere Verdienste erworben.

Wohl besteht noch das Jesuitengesetz, welches den souveränen Orden mitsamt seinen nächsten Affilierten, als staatsgefährdend vom Reichsboden ausschließt, wenn auch abgeschwächt und verstümmelt, zu Recht fort. Wo aber bleibt dessen Anwendung? Selbst wenn die Regierungen dasselbe ernsthaft durchführen wollten, wie wäre dies möglich? Immer wieder muß ich an den

freimütigen Priester denken, mit dem ich vor 30 Jahren, als das Jesuitengesetz erst in der Vorbereitung war, in der Postkutsche von Weimar nach Jena zusammentraf, welcher mir sagte: „Wollen sie die Jesuiten ausweisen, so müssen sie uns alle ausweisen! Seit dem Vatikanum gibt es zwischen ihnen und uns anderen keinen Unterschied mehr!“ Haben nicht in der That eben jene deutschen Bischöfe sämtlich, welche nicht müde geworden waren, auf die unermessliche Gefahr der Unfehlbarkeitserklärung für den Staat und die Kirche selber hinzuweisen, die sich in letzter Stunde noch protestierend, mahnend und flehend Pius IX. zu Füßen geworfen hatten, das ungeheuerliche Dogma nach seiner Verkündigung vorbehaltlos angenommen und ihren Pfarrkindern unerbittlich aufgenötigt? Erklärt sich nicht seit Jahr und Tag der gesamte römisch-katholische Klerus Deutschlands mit dem von Reich wegen ausgewiesenen Jesuitenorden solidarisch? Wie soll es anders sein? Lassen wir nicht die künftigen Priester wieder, seit Beilegung des „Kulturkampfes“, in den strengsten Grundsätzen der Jünger Loyolas, womöglich von diesen selber erziehen? Unterziehen sich die fertigen Priester nicht, freiwillig oder unfreiwillig, wiederholt den jesuitischen Exerzitien? Selbst der greise Erzbischof Nörber von Freiburg im Badischen ist jüngst deswegen zu den Jesuiten nach Feldkirch ins Österreichische gereist! Sind nicht diese Exerzitien von Ignatius erdacht worden, um die Ertötung des eigenen Selbst womöglich so weit zu treiben, daß man in der Hand seines Vorgesetzten oder Beichtvaters sei: wie ein Leichnam, der sich beliebig hin und her biegen und wenden läßt, oder wie ein toter Stab in der Hand eines Greises? Bezweckt nicht dieser Kadavergehorfam, diese systematische Hypnose, die denkbar willfährigsten, blinden Werkzeuge heran-

zubilden und festzuhalten, wie sie der von den Jesuiten beherrschte römische Stuhl zur Verwirklichung seiner Endziele erheischt?

Diese Endziele aber sind unabänderlich. Der Dreifachgekrönte im Vatikan kann den Anspruch darauf: der Statthalter Christi und damit der Stellvertreter Gottes auf Erden und zugleich der „rechtmäßige“ Inhaber Roms, der Beherrscher der „ewigen“ Stadt und des Erdkreises zu sein, nicht fallen lassen, ohne das Papsttum als solches aufzuheben. Auch Pius dem Zehnten ist die Tiara aufgesetzt worden mit den Worten: „Vergiß nicht, daß du bist der Vater der Fürsten, der Regierer des Erdkreises, der Statthalter Christi!“ Und dies zwar von dem derzeitigen General des Jesuitenordens! An der Bulle „Unam sanctam“ Bonifaz des VIII. darf kein Gläubiger rütteln, sie bildet für die Päpste in ihrem Verhältnis zu den Völkern und den weltlichen Machthabern nach wie vor die Richtschnur. Beide Schwerter gehören letzten Endes in die Hand des Nachfolgers Petri! Vollends in christlichen Ländern! Wer immer christlich getauft worden ist, in welcher Form es auch sei, ist ein Untertan des Papstes. „In der dem (päpstlichen) Primat (direkt von Gott) verliehenen Vollgewalt,“ formuliert u. a. Professor und Prälat Dr. Franz Heiner, der Lehrer des „katholischen“ Kirchenrechtes an der Universität Freiburg in Baden, den bezüglichen „Rechtsgrundsatz“, „ist von selbst das oberste Gesetzgebungsrecht eingeschlossen, das sich über die ganze Kirche (und es gibt nur die eine päpstlich-römische!) erstreckt und in seiner Ausübung weder an fremden Beirat noch (man höre!) an die Einhaltung besonderer Formen gebunden ist. Die Gesetze des Papstes haben mit ihrer Publikation für alle (!) Christgläubige verbindliche Rechtskraft.“ Der einzige Unterschied

für protestantische oder griechisch rechtgläubige Christen als „Getaufte“ besteht darin, daß sie infolge ihrer faktischen Trennung durch Abfall von der äußeren Gemeinschaft der alleinigmachenden Kirche ausgeschlossen sind und der kirchlichen Segnungen verlustig gehen. Diese „Rebellen“ oder „Ketz“ gehörten von „Rechts“ wegen, auch hierüber hat Seine Heiligkeit der große „Friedenspapst“ Leo XIII. (der allerdings sich seine Grabstätte im Lateran neben derjenigen Innocenz' III. vorgesehen hat!) durch die Billigung der betreffenden Ausführungen des römischen Professors de Luca keinen Zweifel gelassen, nach wie vor hingerichtet; nur weil die weltlichen Machthaber sich der „heiligen“ Inquisition (auch diese ist nie aufgehoben worden) als Henker zur Zeit nicht zur Verfügung halten, begnügt man sich, um wenigstens der Ansteckungsgefahr möglichst vorzubeugen, die Gläubigen so streng als irgend durchführbar von den „Ketzern“ zu sondern, womöglich von jedem Verkehr mit ihnen abzuschneiden.

Toleranz in religiös-dogmatischen Dingen kann die „Alleinigmachende“ unter keinen Umständen dulden. Das hält freilich die Verfechter der unfehlbaren Papstkirche nicht ab, im deutschen Reichstag „Toleranz“-Anträge einbringen zu lassen. Heißt ein logischer Kopf, der zudem das Herz auf dem rechten Fleck hat und mit der Wahrheit nicht zu markten weiß, am allerwenigsten in religiösen Dingen, wie der protestantische Pfarrer a. D. Gottfried Schwarz, solche widerspruchsvolle Zweiseit auf gut Deutsch Hinterlist und Heuchelei, so muß ihn der Staatsanwalt, in Gemäßheit des § 166, vor Gericht schleppen, um ihn womöglich als „Verbrecher“ hinter Schloß und Riegel, ins Gefängnis zu bringen. Hat er gar ein kirchliches Dogma, wie das der priesterlichen Brot-

und Weinverwandlung, das Altarsakrament in Frage gestellt und die Geschworenen sprechen ihn trotzdem frei, wie das eben dieser Gottfried Schwarz in Mannheim erlebt hat, so wird in allen Kirchen der betreffenden Erzdiözese ein „Sühnegottesdienst“ angeordnet, in welchem die Gläubigen daran erinnert werden, daß wenn es die Glaubenssagen gegen die Ungläubigen zu verteidigen gilt, die heilige Muttergottes selbst mit dem Schwerte in der Hand (und nicht etwa im Herzen!) voranschreitet! Hat Gottfried Schwarz nicht hundertmal recht, wenn er diesen von ihm im liberalen badischen „Musterstaat“ zweimal siegreich bestandenen Kampf einen Kampf gegen das „Kegerrecht“ heißt? Wenn in früherer Zeit, als der Papst über die weltlichen Machthaber direkt zu Gericht saß, die Staatsgewalt der Kirche den Henkersdienst versagte, so wurden die Untertanen vom „Stuhl Petri“ aus des Treueids entbunden und das Staatsgebiet mit dem Interdikt belegt. Daß dies heute wie damals geschehen würde, wenn es der Unwandelbare auf dem römischen Stuhle wagen zu können meinen sollte, ist zweifellos. Hat nicht die Regierung in Baden, indem sie zunächst mittels der Staatsanwaltschaft der römischen Kurie zu Diensten gewesen ist und dann den Sühnegottesdienst, welcher den gerichtlichen Freispruch paralyzieren sollte, unbehindert hat abhalten lassen, dies päpstliche „Kegerrecht“ tatsächlich anerkannt und im Badischen frei walten lassen? Der verantwortliche Kultus- und zugleich Justizminister, Erzellenz v. Dusch, aber hat, deswegen im Landtage interpelliert, erklärt, daß er absolut nicht wüßte, was er dagegen hätte machen können. Leichters, ruft Schwarz — und wer wollte ihm hierin widersprechen? — ist nie ein Sieg gewonnen worden!

Daß er, der ehrwürdige Familienvater, vor dessen

Wahrheits- und Vaterlandsliebe der anklagende Staatsanwalt selbst erklärt hat, seine Waffe senken zu müssen, nicht ins Gefängnis gekommen ist, verdankt er offenbar nur dem Umstande, daß im Großherzogtum Baden Preßdelikte vor den Geschworenen zum Austrag kommen müssen; hätten Juristen im Amte den Spruch zu fällen gehabt, wäre der römischen Kurie zweifellos willfahrt worden. Hat doch der Justizminister selbst, im offenen Landtage, kein Hehl daraus gemacht, daß er den Mannheimer Freispruch für einen Fehlspruch halte und das abermalige Vorgehen der Karlsruher Staatsanwaltschaft unzweideutig gebilligt! —

Auch die Geschworenenbank hätte versagt, wenn der Angeklagte nicht in der Lage gewesen wäre, die notorisch „Schwarzen“ auszuscheiden und die Bank sich nicht schließlich überwiegend aus Protestanten zusammengesetzt hätte. Welcher gläubige römische Katholik, dessen Gewissen auf seinen Seelsorger und Beichtvater gestellt ist, wollte unter gegebenen Umständen es wagen: einen Mann freizusprechen, der nach dem Urteile an maßgebender Stelle das „allerheiligste Altarsakrament“, die Kirche „Christi“ und damit „Gott selbst“ freventlich „beschimpft“ hätte? Würde er damit nicht sein eigenstes Seelenheil gefährden?

Nur zu erfolgreich sind die Jesuitenpriester und dazu Ordensleute aller Farben und Formen, männliche und weibliche — neuerdings geradezu schon in geometrischer Progression anwachsend — ein Menschenalter hindurch ungestört bei der Arbeit gewesen. Zu denen im Ordenskleide sind die sog. Tertiaren, die Affiliirten ohne Kutte, die Laienbrüder und Schwestern, Sodalitäten aller Art gekommen. „Katholische“ Knaben- und Mädchen-, Junggesellen- und Jungfrauen-, Männer- und Frauen-Vereine, für jedes Alter und für jeden erdenklichen Berufsstand

haben auch unter den Laien ein diszipliniertes Heer geschaffen, so daß es kaum einen im Gehorsam ersterbenden Gläubigen der römischen Papstkirche in deutschen Landen noch gibt, der nicht zum Kriegsdienste für das „ewige“ Rom eingespannt wäre. Wer sich dem engeren Vereinsleben fern hält, muß wenigstens als Politiker mitmachen. Denn: „Wir sind,“ wie Erzbischof Nörber auf dem sog. Katholikentage zu Mannheim verkündet hat, „praktische“ Katholiken, welche mit dem Wahlzettel zu operieren und somit auch den politischen Hebel anzusetzen wissen! — Wer auch nur eine „liberale“ Zeitung liest oder gar in seinem Hause duldet, muß sich, wie ein bischöflicher und erzbischöflicher Hirtenbrief nach dem andern gebieterisch in Erinnerung bringt, darauf gefaßt machen, daß ihm im Beichtstuhl die Absolution versagt wird, er also im Todesfalle direkt in die Hölle kommt. In seinen „Gedanken und Erinnerungen“ erzählt Bismarck selbst, als etwas, das für einen Romfreien immer wieder schier unsaßbar bleibt, wie er in der Nähe von Kissingen bei einem Bauer eingetreten sei, welcher fest davon überzeugt war, daß es buchstäblich von seinem Priester-Seelsorger abhängt, ob er in den Himmel oder in die Hölle gelange. Wie soll, fragt Bismarck mit Recht, ein solcher nicht auch in politischen Dingen sich nach der Vorschrift seines Beichtvaters richten?

In dieser Lage befindet sich keineswegs nur der schlichte Bauersmann, so denkt und handelt auch der höchstgestellte Adelsmann, jeder, der sein Seelenheil der römischen Kirche und damit ihren Priestern anvertraut. Ist doch die Quintessenz des römischen „Katholizismus“, wie das von den Verfechtern desselben selber neuerdings immer nachdrücklicher betont wird: blinder unbedingter Gehorsam! Hat nicht, als der dafür von Rom aus be-

sonders belobte Bischof Keppeler von Rottenburg in einem seiner „christlichen“ Hirtenbriefe die Reformkatholiken, welche die römische Papstkirche nur ein wenig in Einklang mit ihrer Geistesbildung bringen möchten, als „Diebe“ und „Margarine“-Katholiken abfertigte, der römisch-katholische deutsche Adel Seiner Hochwürden alsbald korporativ durch eine Zustimmungsadresse demonstrativ Beifall gezollt?

Wie sehr Bismarck den Nagel auf den Kopf getroffen hat, als er bemerkte, daß die „weltlichen Jesuiten“ die Träger des parlamentarischen Katholizismus seien, haben seither die Zentrums männer, die seit Jahr und Tag kein dringenderes Anliegen kennen, als das Gesetz, welches ihren Herren und Meistern wenigstens die kollegialische Ansiedelung innerhalb des Reiches untersagt, wieder aufgehoben zu sehen, nachgerade wahrlich greifbar genug dargetan. Die sog. „gut“ katholische Presse vollends könnte ebenso gut direkt im Collegium Germanicum am Tiberstrande redigiert werden.

Schon der bloße Umstand, daß eine konfessionell-politische Partei in unserem Reiche zur Geltung gelangt ist, kommt, angesichts der bestehenden konfessionellen Spaltung, einem tödlichen Risse gleich. Der „Zentrumsturm“ aber ist obendrein dazu da: an Stelle des bestehenden Deutschen Reiches mit einer protestantischen Dynastie an der Krone wieder ein heiliges römisches Reich deutscher Nation von Papstes Gnaden anzubahnen! Täuschen wir uns doch nicht darüber: für den Dreifachgekrönten im Vatikan und seine Vorkämpfer wird unser Deutsches Reich, wird die widerspenstige „Germania“ immer nur die Provinz Luthers bleiben, die es als solche wieder zu entfeuern und unterzufriegen gilt. Ist es den Jüngern Loyolas seinerzeit, vor zwei Jahrhunderten,

aller Verschlagenheit und Feinheit ihrer Taktik ungeachtet, auch nicht geglückt, die brandenburgischen Hohenzollern mit der Königskrone zu fördern; wie ihnen dies eben damals mit dem Wettiner, dem Vorstande der Evangelischen im Reiche, im gänzlich lutherischen Sachsen mittels der polnischen Krone nur zu leicht gelingen sollte; weshalb wäre so gänzlich undenkbar, daß im Laufe der Zeiten ein Hohenzoller die deutsche Krone tragen könnte, welcher wieder, wie heute noch der schwäbische Zweig des Hauses, sich mit Inbrunst zum Angehörigen der römischen Kirche bekennt und als Schutzhort derselben bereit finden ließe, Seiner Heiligkeit wieder den Steigbügel zu halten? Wird nicht in Württemberg bereits der nächste Träger der Krone ein römischer Katholik sein? Ist nicht in Baden wenigstens die Möglichkeit des Übergangs der Krone an eine römisch-katholische Linie bereits gegeben? Doch ist diese Kombination, soweit die Spitze des Reiches in Betracht kommt, zur Zeit noch eine viel zu unsichere und fernliegende, es könnte überdies damit in einem guten Teil von Preußen-Brandenburg gehen wie in Sachsen, wo trotz des Abfalls der landesherrlichen Dynastie das Volk selbst bei dem Protestantismus beharrt. Wohl auch durch diese Erfahrung gewizigt, haben die Päpstlichen, wie wir gesehen, einen weit sichereren Weg einzuschlagen begonnen, indem sie sich direkt an die Bearbeitung der Volksmassen machen.

Im übrigen kennen die Regionen der *ecclesia militans* innerhalb des fast zu zwei Dritteln protestantischen Reiches für ihre erobernde Betätigung keine Schranke. Der römische Rahmen für das Ganze ist fix und fertig, die Offizierskadres sind längst zur Stelle. Wenn dem ungeachtet die protestantischen Fürsten als Landesherren zugleich evangelische „Bischöfe“ zu sein wähnen, so werden sie, abermals

von Franz Heiner, dahin belehrt, daß die geistliche Gewalt und Jurisdiktion der fraglichen Bischöfe durch den Augsburger Religionsfrieden nur suspendiert und somit nicht auf andere übertragen worden sei; letzteres sei schon aus dem einfachen Grunde unmöglich, weil nach dem „katholischen“ Kirchenrechte Laien nie Träger einer geistlichen Jurisdiktion sein können. Die bischöfliche Jurisdiktion dem Landesherrn als solchem zu vindizieren, sei — heidnisch. Wenn endlich versucht werde, das bischöfliche Recht der evangelischen Landesherrn damit zu rechtfertigen, daß die kirchliche Gewalt ursprünglich bei den Gemeinden geruht habe und die Gemeinden die an sie zurückgefallene kirchliche Gewalt an die Fürsten übertragen hätten, so stehe hiervon nichts in der Heiligen Schrift und auch diese Auffassung sei daher als „unchristlich“ zu verwerfen! Daß der Bischof von Rom selbst, vollends als Pontifex maximus, ursprünglich von der römischen Gemeinde gewählt und eingesetzt worden ist, davon weiß freilich oder darf ein Heiner so wenig wissen, wie irgend ein anderer auf die Petruslegende und den, nachgerade allerdings bedenklich rutschiger werdenden Petrusfelsen eingeschworener „katholische“ Rechtslehrer. Dafür wird dem badischen Landesherrn von seinem eigenen Hochschulpfessor vordoziert, Erstens: daß er als „christlich“ Getaufter ein Untertan des Papstes sei, dessen uneingeschränkte Herrscher- und Gesetzgebungsgewalt er vorbehaltlos anzuerkennen habe; Zweitens: daß es nur eine bischöfliche Jurisdiktion gebe, nämlich die päpstlich-römische; Drittens: daß er als Laie diese Jurisdiktion unter keinen Umständen ausüben könne, und Viertens endlich: daß die bischöfliche Jurisdiktion, die er als evangelischer Landesherr für sich in Anspruch nimmt, von Rechts wegen bei dem Freiburger Bischof oder Erzbischof stehe, den er selbst als solchen in

seinem Lande angenommen und auf seinem Stuhle bestätigt hat! Dies unumstößliche, direkt „von Gott“ gegebene römisch-katholische Recht findet selbstverständlich seine Anwendung gleicherweise auf alle deutschen Landesherren, welche Bischofsgewalt für sich in Anspruch nehmen, also auch auf den König von Preußen, den Träger der deutschen Kaiserkrone.

Das päpstlich-römische „katholische“ Kirchenrecht macht keineswegs nur den evangelischen Landesherren ihre bischöfliche Würde und Gewalt strittig, so wenig wie die preußische Königskrone, sind die Kronen der Könige von Bayern, Württemberg und Sachsen in ihrer jetzigen Form, als nicht vom Papste verliehene, als „rechtsmäßige“ anzusprechen. Noch mehr. Die „katholischen“ Rechtslehrer wissen nur von einer sogenannten Reformation, womit gesagt sein soll, daß der gesamte Rechtsstand der weltlichen Staaten, soweit dadurch das Verhältnis zum päpstlichen Stuhle von der Reformation oder auch nur in weiterer Folge eine Änderung erlitten hat, null und nichtig zu achten ist. Das Recht auf entscheidende Mitwirkung, lehrt wiederum Heiner, bei Anstellung von Kirchenbeamten, Erziehung und Prüfung der Geistlichen, das Recht der Einsichtnahme in die ganze Tätigkeit der Kirche, das Aufsichtsrecht über kirchliche Personen, Akte und Sachen; das Recht, im voraus Maßregeln gegen Übergriffe seitens der kirchlichen Gewaltenträger zu treffen; das Recht des Staates, „Mißbräuche“ in der Kirche, d. i. alles, was nach Ansicht der „Aufgeklärten“, Rationalisten und sonstigen Kirchenfeinden nicht mit den modernen Ideen in Einklang steht, abzuschaffen; das Obereigentumsrecht des Staates über das Kirchengut, wodurch der Raub (!) oder, wie man es nannte, die Säkularisation der Kirchengüter und die sogenannten Amortisationsgesetze,

durch welche die Kirche in ihrem Besitze und Erwerbe von zeitlichen Gütern beschränkt wird, beschönigen; das Recht, wonach kein amtliches Aktenstück veröffentlicht, keine Verfügung eines Kirchenoberen publiziert oder exekutiert werden darf, bevor die Erlasse die Guttheißung (das visum) der Staatsbehörde erlangt haben; das Recht endlich des Einschreitens gegen wirkliche oder vermeintliche Mißbräuche oder Überschreitungen der geistlichen Amtsgewalt in Folge eingeleiteter Appellation — alle diese auch von streng römisch-katholischen Staaten in Anspruch genommenen Rechte, die Gesamttheorie dieses Staatsrechtes vom *ius maiestaticum circa sacra* widerspreche „der von Gott (!) gesetzten Natur der Kirche“ und sei daher von dieser, die keinerlei Abhängigkeit von Staats wegen kenne, stets bekämpft und verurteilt worden. Diese Auseinandersetzung entspricht nur den im Syllabus Pius' IX. frisch eingeschrärfen Grundsätzen. Mit anderen Worten: Die von Gott gesetzte päpstlich-römische Kirche mit ihrem allgewaltigen, unfehlbaren Oberhaupte ist als absolut souverän zu achten und darf durch keinerlei Staatsrecht oder Gewalt — und wenn sie das ganze Staatswesen in Frage stellt! — beschränkt, in ihrer Wirksamkeit und Entfaltung behindert werden. Wenn Heiner auch von einer ebenfalls von Gott gegebenen höchsten Staatsgewalt zu reden weiß, so können doch zwei höchste Gewalten, auch nach ihm, nur dadurch bestehen, daß zwischen ihnen eine „geordnete Einigung“ stattfindet, im vorliegenden Falle habe man nicht mit Unrecht das Verhältnis der Seele zum Leibe als Bild gebraucht. Demnach soll sich der Staat zur Kirche — und es gibt, dies kann nicht oft genug wiederholt werden, nur die eine römische Papstkirche! — wie der Körper zum Geiste verhalten, demnach seine Antriebe alle von der „Kirche“ empfangen, in dieser möglichst ohne Rest aufgehen!

So befremdend es ist, daß dieses päpstlich-römische „Recht“ von deutschen Staatsdienern auf deutschen Staatsschulen gelehrt werden darf, noch weit befremdlicher ist, daß es, geschützt und gestützt von der Autorität und der Gewalt des so in Frage gestellten Staatswesens, von den Organen der römischen Kurie tatsächlich auch gehandhabt wird. Während Seine Heiligkeit im Vatikan keinen deutschen Fürsten, kein deutsches Staatswesen, keine deutsche Rechtsfassung gelten läßt, anders als mit dem Vorbehalte, daß er den derzeit „unrechtmäßigen“ Zustand notgedrungen nur so lange hinnehmen müsse, als seine Macht nicht hinreicht, ihn zu ändern, wird er seinerseits von dem Deutschen Reiche und seinen Fürsten nicht nur als das Oberhaupt einer kirchlichen Gemeinschaft geachtet, welcher Millionen von Deutschen angehören, sondern auch noch als der dem Range nach höchste weltliche Souverän, dessen Nuntien vor den Vertretern aller anderen Fürsten und Staaten den Vortritt fordern und gewährt erhalten! Die römisch-katholischen Bischöfe und Erzbischöfe, des Papstes geborene „Legaten“, die als solche zu ihm stehen, wie dereinst in heidnischer Zeit die römischen Präfecten zu ihrem Imperator, ihrem Cäsar standen, dürfen sich in feierlichster Weise „inthronisieren“ und werden auch von den staatlichen Behörden als Kirchenfürsten behandelt! Diese römischen, direkt vom Papste ressortierenden fürstlichen Machthaber gebieten souverän nicht nur über ihren Alerus, den sie anhalten, sich womöglich auch in allen weltlichen Angelegenheiten ausschließlich ihrer Jurisdiktion zu unterziehen und somit dem staatlichen Richter zu entziehen, als Seelenhirten und Stellvertreter Gottes verlangen sie die uneingeschränkte geistige, richtiger geistliche Herrschaft über die ganze Herde ihrer Gläubigen, von der Wiege bis zur Bahre. Damit sie allesamt zu

gehoriamen Söhnen und Töchtern, Dienern und Dienerinnen der römischen Kirche, ihrer hehren Mutter, heranwachsen, soll der Kurie vor allem auch die Schule gehören. Wie gründliche und ganze Arbeit dabei beliebt wird und gemacht werden kann, selbst in einem überwiegend protestantischen Staate wie Preußen, hat uns Bischof Korum von Trier, im deutschen „Rom“ an der Mosel, jüngst deutlich genug zu wissen getan. Gewiß hätte Seine Eminenz seine Karten nicht so dreist aufgedeckt, wenn nicht auch sonst im Staate Friedrichs des Großen die päpstlich-römische Ernte zu reifen begonnen hätte. Haben doch die Jesuiten es neuerdings in Berlin sogar bereits fertig gebracht, daß ihre intimsten Jugend-Einfänger und -Einergerzierer, die Marianer, auf den königlich preussischen Schulen ihr längst im geheimen betriebenes Spiel offen, unter amtlichen Auspizien, inszenieren können. Alles das, während ihr Orden als staatsgefährdend durch Gesetz vom Reichsgebiet ausgeschlossen ist!

Nur noch ein Beispiel dafür, wie wir unser eigenstes deutsches Recht in unserem eigenen Reiche durch das päpstlich-römische hintansetzen und übertrumpfen lassen. Welches Recht greift tiefer zugleich in das Leben jedes einzelnen und des ganzen Gemeinwesens ein, als das „Eherecht“? Ist es nicht als die Grundlage der Familie geradezu der Grund- und Eckstein der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung? Dies verkennet ein Heiner, um bei unserem Gewährsmanne zu bleiben, keineswegs, er betont überdies mit Recht, daß es in Anbetracht der fundamentalen Bedeutung der Ehe für die menschliche Gemeinschaft nur ein Eherecht geben dürfe. Dieses eine Eherecht aber steht nach ihm ausschließlich bei der römisch-katholischen Papstkirche. Keine Ehe unter Christen, die

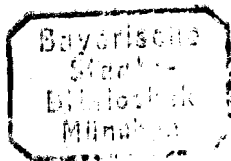
nicht nach ihren Sagungen, vor ihrem Forum geschlossen wird, ist als solche zu achten. Insbesondere wird die nach dem staatlichen Eherecht abgeschlossene Ehe ausdrücklich als „null und nichtig“ erklärt. Sie ist nach dem Tridentinum ein bloßes „Konfubinat“, die aus ihr hervorgehenden Kinder sind daher, wie ebenfalls bei Heiner gedruckt zu lesen steht, illegitime! So wird nicht nur von den staatlichen Lehrstühlen aus an Hochschulen gelehrt, so wird es möglichst oft und feierlich von allen Kanzeln verkündet und an die Kirchentüren angeschlagen, schon den Schulkindern vor ihrer ersten Kommunion eingeprägt! Solcherweise läßt der „Staat“ sein eigenes Eherecht annullieren und zudem auch noch alle nicht vor dem Forum der römischen Papstkirche geschlossenen Ehen, also auch die von der protestantischen Kirche eingesegneten, in denkbar herausfordernder und wirksamer Weise — beschimpfen! Wenn wenigstens dieses römisch-katholische Eherecht für diejenigen, die sich ihm unterordnen, eine sittliche Gewähr böte! Allein die auf die Willkür des jeweiligen Papstes und der römischen Kurie gestellten Sagungen desselben lassen eben in ethischer Beziehung so ziemlich alles zu wünschen übrig! Auch bei dem römisch-päpstlichen Eherecht tritt nur zu greifbar zu Tage, wie letzten Endes alles darauf berechnet ist: die päpstliche Schafherde zu vergrößern und am Gängelband zu halten, Groß und Klein, Männlein und Weiblein möglichst fest an die „Kette Petri“ zu legen.

Dieser päpstlichen Usurpation unseres Rechtes und damit Reiches, dieser systematischen Zersetzung des Reiches von innen heraus durch die päpstlichen Institutionen und Pioniere entspricht nur zu sichtlich auch schon die ganze gesetzgeberische, politische Lage. Nicht umsonst präsidiert seit bald einem Jahrzehnt ein Kammerherr

Seiner Heiligkeit, ein Angehöriger des päpstlichen Hofstaates, der somit dem Papst-Könige in aller Form auch als seinem weltlichen Souverän huldigt, den deutschen Reichstag! Es handle sich um unsere Wehrkraft, um die Ausgestaltung unseres Rechtes, um unsere Finanzwirtschaft, um eine Zollvorlage, um unsere Kolonialpolitik, um was immer zu des Reiches Notdurft und Wohlfahrt gehören mag, die ausschlaggebende Partei, das päpstlich-römische „Zentrum“ fragt zuerst und zuletzt: was fällt dabei ab für das „ewige“ Rom, für den „heiligen Vater“ im Vatikan? Machen wir noch einige Jahre lang so weiter, so haben wir das in jahrhundertlangem blutigen Ringen dem Cäsaropapismus abgetrocknete Reich, durch dessen Errichtung wir uns unsere nationale Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu sichern meinten, wieder einmal, wie zur Zeit der Karolinger und Ottonen nur aufgerichtet, um es dem Papste auszuliefern, nicht für uns selber, vielmehr für den italienischen Weltherrscher jenseits der Berge in der Tiberstadt. So ist der Tag nicht mehr allzufern, da wir mit Luther wieder sagen können: „Also sind wir Deutsche hübsch deutsch gelehret: da wir vermeinet Herrn zu werden, sind wir der allerlistigsten Tyrannen Knechte worden, haben den Namen, Titel und Wappen des Kaisertums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben hat der Papst; so frißt der Papst den Kern und wir spielen mit den ledigen Schalen.“

Was tun? wie uns dieses tragischen Verhängnisses erwehren? Sind wir nicht zu zwei Dritteln protestantisch und somit romfrei? Besteht nicht die Hälfte der römisch Getauften aus Ungläubigen und Abtrünnigen oder jedenfalls aus solchen, welche Religion und Politik unbedingt auseinandergehalten wissen wollen und im

Papste daher ausschließlich das Oberhaupt einer religiösen Gemeinschaft oder Kirche anerkennen? Sollte es wirklich so unmöglich sein, sich von diesem Gesichtspunkte aus zu verständigen und zusammenzuschließen? Welcher Deutsche wollte, so er nur erst die ganze Tragweite der täglich dringender werdenden Gefahr erkannt hat, im Kampfe zur Abwendung derselben zurückstehen? Handelt es sich doch für uns als Deutsche um Sein oder Nichtsein! Entweder wir gehören politisch und rechtlich ausschließlich uns selber an oder wir sind überhaupt keine Nation.



Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes
von Carl Braum in Leipzig.

In einigen Wochen wird vollständig:

Protestantisches Taschenbuch

Ein Hülsbuch in konfessionellen Streitfragen.

Im Auftrage des Vorstandes des Evangelischen Bundes
herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner

von

Konsistorialrat Dr. Hermens,


Superintendent in Cracau bei Magdeburg,

und

Lic. Oskar Rohlschmidt,

Pfarrer in Magdeburg.

IV, 2520 Spalten Text u. ca. 250 Spalten Namen- und Sachregister,
brosch. M. 15.—, geb. M. 18.—.

 Das Buch empfiehlt sich selbst. Wir unterlassen deshalb alle weiteren Anpreisungen und weisen unter den zahlreichen günstigen Urteilen der Presse nur auf die drei nachstehenden hin:

Beilage zur Allgem. Zeitung, Nr. 93, München, 27. April 1903:
„Wir begrüßen daher dieses bei aller evangelisch entschiedenen Haltung doch wissenschaftlich fest begründete, sich voller Objektivität befleißigende, sachlich und ruhig gehaltene schriftstellerische Unternehmen mit Freuden und wünschen ihm im evangelischen Deutschland wie in der protestantischen Welt günstige Aufnahme.“

Deutsche Welt, Wochenschrift der „Deutschen Zeitung“ (6. Jahrg. Nr. 41, 10. Juli 1904): „Ein ausgezeichnetes Nachschlagebuch zur Kirchengeschichte, wenn auch nicht zu dieser allein, ist das ‚Prot. T.‘ . . . Insbesondere ist an dem ‚Taschenbuch‘ die Objektivität anzuerkennen, die freilich ein protestantisches Erbteil ist. Eine ganz unglaubliche Fülle z. T. wenig bekannter Tatsachen, Aussprüche, Nachweise usw. findet sich in dem Buch, das ein Nachschlagebuch ersten Ranges für die kirchenpolitischen Kämpfe unserer Zeit genannt werden darf und der allerweitesten Verbreitung wert ist.“

Magdeburgische Ztg., Nr. 379, 28. Juli 1904: „Das ausgezeichnete Nachschlagebuch, das den weitesten Kreisen wiederholt nur warm empfohlen werden kann, nähert sich somit seinem Abschluß. Auch die neue Lieferung trägt wieder das Gepräge der Sachlichkeit und Objektivität, die auch dem Gegner gerecht zu werden sucht. Möge das ganze Werk allenthalben die verdiente Beachtung finden und recht vielen eine Quelle der Belehrung werden.“

Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes
von Carl Braun in Leipzig.

Als hochbedeutende Erscheinung unseres Verlags empfehlen wir das vom Zentralvorstand des Evangelischen Bundes preisgekrönte Werk von Ernst Kochs:

Übertritte

aus der

römisch-katholischen zur evangelischen Kirche
in Deutschland während des 19. Jahrhunderts.

Daselbe ist für alle Geistlichen, sowie für jedermann, der sich für konfessionelle Fragen interessiert, unentbehrlich.

Um demselben die weiteste Verbreitung zu sichern, ist der Preis des 21 $\frac{1}{2}$ Bogen starken Werkes, welches in eleganten Leinwandband gebunden ist, auf nur 3 Mark festgesetzt worden.

Das evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen schreibt über das Buch:

„Es ist ein eigenartiges Buch, das hier seinen Weg antritt und eine Lücke auszufüllen unternimmt, die protestantische Geschichtsschreibung bisher gelassen. Was könnte lehrreicher für eine Kirche sein, als die Anziehungskraft zu beobachten, die sie auf Glieder einer anderen Religionsgemeinschaft ausübt, und im Spiegel der Übertritte zu ihr ihr eigenes Bild zu beschauen? Auf katholischer Seite hat man längst eine darin liegende Aufgabe der kirchengeschichtlichen Forschung erkannt, und bereits 1865 ist der Katholik D. A. Rosenthal mit einem mehrbändigen Werke „Konvertitenbilder aus dem 19. Jahrh.“ an die Öffentlichkeit getreten. Natürlich behandelte er die zur römischen Kirche „Zurückgetretenen“, und zwar in der ausgesprochenen Absicht, ihnen „einen Ehrentempel zu bauen“ durch die Verherrlichung ihrer Tat und Persönlichkeit. Anders geht der Verfasser der vorliegenden evangelischen Parallelschrift zu Werke. Er faßt seine Aufgabe dahin auf, in nüchterner, quellenmäßiger Forschung einen Beitrag für ein Kapitel kirchenhistorischer Arbeit zu geben, den Motiven der Übertritte in kühler Objektivität nachzuspüren und an ihnen den durchgreifenden Unterschied evangelischen und katholischen Glaubenslebens als die innere Berechtigung zum Konfessionswechsel aufzuweisen.“

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.



www.books2ebooks.eu